

Köhler, Helmut

## Eine "stille Revolution" an den Hochschulen? Hochschullehrerinnen im Spiegel der Statistik

*Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 4, S. 493-514*



Quellenangabe/ Reference:

Köhler, Helmut: Eine "stille Revolution" an den Hochschulen? Hochschullehrerinnen im Spiegel der Statistik - In: Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 4, S. 493-514 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-145239 - DOI: 10.25656/01:14523

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-145239>

<https://doi.org/10.25656/01:14523>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 35 – Heft 4 – Juli 1989

## I. Essay

- WOLFDIETRICH SCHMIED-  
KOWARZIK Franz Rosenzweig – der jüdisch-christliche Dialog  
und die Folgen von Auschwitz 455

## II. Thema: Geschlechterdifferenzierung in Bildungswesen und Beruf

- LILIAN FRIED Werden Mädchen im Kindergarten anders behan-  
delt als Jungen? Analysen von Stuhlkreisgesprä-  
chen zwischen Erzieherinnen und Kindern 471
- HELMUT KÖHLER Eine „stille Revolution“ an den Hochschulen?  
Hochschullehrerinnen im Spiegel der Stati-  
stik 493
- VERA KLINGER Frauenberuf und Frauenrolle. Zur Entstehung  
geschlechtsspezifischer Ausbildungs- und Arbeits-  
marktstrukturen vor dem Ersten Weltkrieg 515

## III. Thema: Leistungsbewertung in öffentlicher Verantwortung als Problem von Pädagogik und Recht

- JÖRG BERKEMANN Pädagogische Maßstäbe in der gerichtlichen Kon-  
trolle schulischer Leistungen 535
- ANDREAS KRAPP Der zweifelhafte Beitrag der empirischen Pädago-  
gik zur rechtlichen Kontrolle der schulischen Lei-  
stungsbeurteilung 549
- HOLGER PROBST Lernstrukturen als Bezugsnorm der Leistungs-  
beurteilung 565

## IV. Diskussion

GEORG RUDER

Der Wunsch vom Ende der Erziehung und der Mythos vom Paradies. Zum Rousseauismus in der Begründung radikaler Erziehungskritik 575

## V. Rezensionen

HANS SCHIEFELE

GERHARD STEINER: Lernen. 20 Szenarien aus dem Alltag 595

PETER BÜCHNER

ECKART LIEBAU: Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisierungstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann 597

H.-ELMAR TENORTH

KLAUS PLAKE (Hrsg.): Klassiker der Erziehungssoziologie 599

## V. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 603

Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte für die „Zeitschrift für Pädagogik“ IX/X

# Contents

## I. Essay

- WOLFDIETRICH SCHMIED-KOWARZIK Franz Rosenzweig, the Jewish-Christian Dialogue and the Implications of Auschwitz 455

## II. Topic: Gender in Educational and Vocational Careers

- LILIAN FRIED Are Boys and Girls Treated Differently in Kindergarten? Analyses of Nursery-Schools Conversations among Educators and Children 471

- HELMUT KÖHLER A „Quiet Revolution“ at the Universities? – The Situation of Female University Teachers as Mirrored by Statistics 493

- VERA KLINGER Woman's Profession and Female Role – The Development of Sex-Specific Structures of Education and of the Labor Market before the First World War 515

## III. Topic: Juridical and Educational Aspects of Grading

- JÖRG BERKEMANN Pedagogical Criteria in the Judicial Control of Scholastic Achievement 535

- ANDREAS KRAPP The Dubious Contribution by Empirical Pedagogics to the Legal Control of the Assessment of Scholastic Achievement 549

- HOLGER PROBST Structures of Learning as Reference Norm for the Assessment of Scholastic Achievement 565

## IV. Discussion

- GEORG RUDER The Wish for the End of Education and the Myth of Paradise – The Impact of Rousseauism on the Development of a Radical Critique of Education 575

V. Book Reviews 595

V. Documentation

New Books 603

Format Requirements of Manuscripts to be Submitted for Publication in the  
"Zeitschrift für Pädagogik" IX/X

# Eine „stille Revolution“ an den Hochschulen?

*Hochschullehrerinnen im Spiegel der Statistik*

## *Zusammenfassung*

Ausgehend von einer Analyse der Daten aus der amtlichen Hochschullehrerbefragung von 1983 wird die Frage untersucht, ob sich der langfristige Wandel der Einstellungen zur Rolle der Frau in Lehre und Forschung auf die Struktur der Beschäftigung von Hochschullehrerinnen ausgewirkt hat. Der Vergleich mit Daten aus den letzten 30 Jahren zeigt, daß sich einige traditionelle Muster der Beschäftigung von Frauen im Hochschulbereich auch über die Expansionsphase hinweg erhalten haben. In der gegenwärtigen kritischen Lage für den wissenschaftlichen Nachwuchs wird nicht mit einem automatischen Abbau der geschlechtsspezifischen Ungleichgewichte gerechnet, sondern die Notwendigkeit besonderer Förderungsmaßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils in Spitzenpositionen von Lehre und Forschung betont.

## *1. Vorbemerkungen*

Die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren in Gang gekommene Diskussion über die Rolle der Frau in Wissenschaft und Forschung leidet bis heute unter einem empfindlichen Mangel an verlässlichen statistischen Informationen. Dies galt auch für Untersuchungen zur Lage der Hochschullehrerinnen, die sich weitgehend auf Erfahrungsberichte, kleine Stichprobenbefragungen oder veraltete und unvollständige Zahlenangaben stützen mußten. Dies ist um so bedauerlicher, als die im Titel angesprochene Frage letztlich objektiv unentscheidbar geblieben ist. Die Tatsache eines nach wie vor bestehenden großen Ungleichgewichts bei der Besetzung von Hochschulpositionen zwischen Frauen und Männern kann allerdings nicht zweifelhaft sein. Aber strittig ist, ob die gegenüber der Nachkriegssituation eingetretenen Veränderungen in der Bundesrepublik wenn schon nicht einen wirklichen qualitativen Wandel, so doch einen Ansatz dazu darstellen. Die Tatsache einer breiten Diskussion über die Benachteiligung von Frauen in der Universität und der Ruf nach entsprechenden Gegenmaßnahmen ließe sich schließlich selbst als entsprechendes Indiz werten. Solange aber über die quantitative Entwicklung in der Zusammensetzung des Lehrpersonals an den bundesdeutschen Hochschulen kein klares Bild existiert, läßt sich auch über die strukturellen Bedingungen nicht urteilen, die einer stärkeren Beschäftigung von Frauen als Hochschullehrerinnen bislang hindernd im Wege standen und stehen – es sei denn, man begnügte sich in dieser Hinsicht mit sehr pauschalen Aussagen. Zugleich bleibt die Frage nach wirksamen politischen Hebeln für den Abbau von Benachteiligungen unbefriedigend offen. Eine fundierte quantitative Bestandsaufnahme erscheint von daher nicht nur erkenntnisfördernd, sondern auch handlungsrelevant. Die summarischen Angaben der Verwaltungen aus den jährlichen

Personalerhebungen sind erst ab 1980 geschlechtsspezifisch differenziert ausgewiesen und liefern lediglich grob gegliederte Gesamtzahlen. Hoffnungen auf eine Verbesserung der Datenlage konnte man auf die umfangreiche Individualerhebung<sup>1</sup> des Hochschulpersonals setzen, die 1983 durchgeführt wurde.

Wie schon bei den vorangegangenen Befragungen des Hochschulpersonals hatte sich die Aufbereitung und Veröffentlichung des Materials erheblich verzögert. Erste Ergebnisse der Erhebung standen erst Ende 1986 zur Verfügung; die Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes setzten Anfang 1987 mit dem Druck einer Arbeitsunterlage und im Juni 1987 mit der Veröffentlichung eines Aufsatzes in *Wirtschaft und Statistik* ein. Da abzusehen war, daß die in Vorbereitung befindlichen Veröffentlichungen<sup>2</sup> nur die grundlegenden Daten in relativ grober Untergliederung enthalten konnten und einige Erhebungsmerkmale, die z. B. zur Einschätzung der Personalstruktur nach Qualifikation und nach Karriere Merkmalen wichtig sind, kaum detailliert in geschlechtsspezifisch aufgegliederten Tabellen aufbereitet würden, hat das MAX-PLANCK-Institut für Bildungsforschung zu einzelnen Aspekten des Erhebungsprogrammes Sonderauswertungen beim Statistischen Bundesamt in Auftrag gegeben, die in ähnlicher Form ohne geschlechtsspezifische Differenzierung bereits für den WISSENSCHAFTSRAT erstellt worden waren (WISSENSCHAFTSRAT 1988). So konnte zusätzliches Material über die Altersgliederung, über Promotionen und Habilitationen, über Wartezeiten zwischen Habilitation und erster Berufung sowie über das Alter bei der ersten Berufung beschafft werden.

## *2. Die Ausgangslage zu Beginn der fünfziger Jahre: Einzelfälle*

Während sich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg die Beschäftigung von Frauen als Lehrpersonal insbesondere an Grundschulen, Mittelschulen und höheren Mädchenschulen durchgesetzt hatte, waren Frauen im Lehrkörper der Hochschulen bis in die Nachkriegszeit hinein so spärlich vertreten, daß man im Grunde von Einzelfällen sprechen kann: Nach Angaben von LORENZ hatte es an den wissenschaftlichen Hochschulen des Deutschen Reiches 1932/33 nicht mehr als 55 Dozentinnen gegeben und bis zu Beginn des 2. Weltkrieges verringerte sich die Zahl der hauptamtlichen weiblichen Hochschullehrer sogar wieder auf 36 Personen. Dies kann nicht verwundern, wenn man in Rechnung stellt, daß Frauen in den Ländern des Deutschen Reiches erst zwischen 1900 und 1909 zum Studium zugelassen worden waren (LORENZ 1953; v. FERBER 1956)<sup>3</sup>.

Zur Kennzeichnung der Ausgangssituation in der Bundesrepublik können wir auf die Daten der Personalerhebung an wissenschaftlichen Hochschulen von 1952/53 zurückgreifen. Damals waren von den 11.887 erfaßten Lehrpersonen immerhin schon 639 oder 5,4% weiblichen Geschlechts. Teilt man nach Personalgruppen auf, so wird allerdings deutlich, daß Frauen nach wie vor nur in Einzelfällen in höhere Positionen gelangt waren: Von den 2.173 Professoren waren nur 14 Frauen, davon lediglich zwei als ordentliche Professoren. Der weitaus größte Teil des weiblichen Hochschulpersonals – 437 Frauen – waren als nichthabilitierte wissenschaftliche Hilfskräfte beschäftigt und von den eigentlichen 202 Lehrpersonen waren 117 nichthabilitierte Lehrbeauftragte. In

diesen beiden unteren Personalgruppen betrug der Frauenanteil dann auch 9,5 und 8,5%.

Die weiblichen Lehrpersonen konzentrierten sich zudem in starkem Maße auf wenige Fächer: Während unter den 400 juristischen Hochschullehrern im Bundesgebiet keine einzige Frau zu finden war und es unter den 1.257 Humanmedizinern nur 12 Frauen gab, waren von den 299 Hochschullehrern in den neuphilologischen Fächern 64 Frauen. Beim wissenschaftlichen Hilfspersonal sah die fächerspezifische Konzentration völlig anders aus: Von den insgesamt 419 Assistentinnen, die den größten Teil des nichthabilitierten weiblichen Personals ausmachten, waren nicht weniger als 241 in den medizinischen Fächern tätig, die Mehrzahl von ihnen übrigens auf nichtplanmäßigen Stellen. An vielen Hochschulen gab es keine oder nur wenige weibliche Lehrpersonen. Die vergleichsweise hohen Zahlen weiblicher Hochschullehrer in Heidelberg (25) und Mainz (15) erklären sich durch Lehrtätigkeit in der Dolmetscherausbildung, die Zahlen für Hamburg (15) und München (22) sind bedingt durch die Eingliederung der Volksschullehrerausbildung an diesen Universitäten. Die Zahlen geben eine Situation wieder, in der eine eigene wissenschaftliche Lehr- und Forschungstätigkeit in aller Regel außerhalb des Horizonts weiblicher Tätigkeit, ja wohl selbst beruflicher Aspirationen lag. Die Schwerpunkte der beruflichen Tätigkeit von Frauen an Hochschulen entsprachen in der Bundesrepublik bis weit über die unmittelbare Nachkriegszeit hinaus den Feldern der akademischen Berufe, zu denen sich die Frauen seit dem Beginn des Jahrhunderts in erster Linie schrittweise den Zugang erobert hatten: dem Beruf der Lehrerin (nicht nur, aber vorwiegend an Volksschulen) und dem Beruf der Ärztin. Hier aber standen die praktische Betätigung und die soziale Wirksamkeit im Vordergrund.

LORENZ stellte bei ihrer im Sommer 1952 vorgenommenen Zählung, die übrigens innerdeutsche und internationale Vergleichszahlen enthält, eine ausgeprägte Überalterung des weiblichen Lehrpersonals fest, die sie auf den vergleichsweise späten Beginn der akademischen Laufbahn bei den Frauen zurückführte. Nur ein Drittel der weiblichen Hochschullehrer hatte die Dozentur im regulären Habilitationsverfahren erworben, und andererseits hatte von den habilitierten weiblichen Lehrpersonen nur etwa die Hälfte den Professorentitel. Ferner ermittelte sie sehr lange Wartezeiten der habilitierten Hochschullehrerinnen bis zur Ernennung zum Professor.

### *3. Strukturveränderungen nach 30 Jahren Hochschulexpansion?*

Wie hat sich diese Ausgangslage nun im Zeitablauf geändert? Zur Beantwortung dieser Frage stehen uns Daten aus den Individualerhebungen des Hochschulpersonals in den Jahren 1960, 1966, 1977 und 1983 sowie Statistiken der Hochschulverwaltungen jährlich seit 1980 zur Verfügung. Dazu muß aber angemerkt werden, daß wegen unterschiedlicher Erhebungsverfahren, Abgrenzungen und Erhebungsinhalte zeitliche Vergleiche nur beschränkt möglich sind, die Ergebnisse nur zu einem geringen Teil veröffentlicht sind und

Tabelle 1: Wissenschaftliches Personal an wissenschaftlichen Hochschulen 1952 bis 1966

Personalkategorie	1952			1960			1966 <sup>a)</sup>		
	insgesamt	weiblich absolut	%	insgesamt	weiblich absolut	%	insgesamt	weiblich absolut	%
Emeriti <sup>b)</sup>	553	0	0,0	953	5	0,5	100	0	0,0
ordentliche Professoren	1808	2	0,1	2359	6	0,3	3794	43	1,1
außerord. Professoren	365	12	3,3	547	12	2,2	295	10	3,4
Honorarprofessoren	453	0	0,0	669	3	0,4	574	8	1,4
außerplanm. Professoren	1010	24	2,4	1653	50	3,0	1894	78	4,1
Privatdozenten, Dozenten	1607	47	2,9	2144	84	3,9	2539	77	3,0
Gastprofessoren, -dozenten	86	0	0,0	61	2	3,3	78	0	0,0
nichthabilitierte Lehrbeauftragte <sup>b)</sup>	1382	117	8,5	1683	11	0,7	.	.	.
nichthabilitiertes sonstiges Personal	4623	437	9,5	8020	698	8,7	17380	1815	10,4
Insgesamt	11887	639	5,4	18089	871	4,8	26654	2031	7,6

a) 1966 nur Emeriti, die einen Lehrstuhl verwalten

b) 1966 sind Lehrbeauftragte ohne dienstliche Stellung an der Hochschule und wiss. Hilfskräfte nicht erfaßt

c) 1966 ohne Pädagogische Hochschulen, da diese in den Vergleichsjahren noch nicht als wissenschaftliche Hochschulen galten und in die Erhebungen nicht einbezogen waren

Quelle: Eigene Berechnungen nach Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes

die Veröffentlichungstabellen oft nicht in geschlechtsspezifischer Aufgliederung zur Verfügung stehen (WIRTSCHAFT UND STATISTIK 1969)<sup>4</sup>.

Vergleichen lassen sich die Hochschullehrerbefragungen von 1952, 1960 und 1966 für wissenschaftliche Hochschulen ohne die Pädagogischen Hochschulen (vgl. Tabelle 1). Im Gesamtzeitraum hat sich die Zahl der Professoren von ca. 3200 auf etwa 6.000 erhöht (ohne Emeriti, Honorarprofessoren und Gastprofessoren). Davon waren 1952 nur 38 Frauen (1,2%), im Jahre 1960 gab es 68 Professorinnen und 1966 waren es 131 (2,2%). Der Prozentsatz der Frauen unter den Professoren hat sich also in 14 Jahren bei immer noch sehr niedrigem Niveau knapp verdoppelt. Allerdings gab es 1966 immerhin schon 43 ordentliche Professorinnen. Ähnlich geringe Frauenanteile wie bei den Professoren gab es bei den Dozenten und Privatdozenten. Auch noch 1966 war die fächerspezifische Verteilung der Frauen bemerkenswert ungleichgewichtig: Von den 53 weiblichen Lehrstuhlinhabern waren 24 in den sprach-, kultur- und kunstwissenschaftlichen Fächern zu finden, hingegen keine einzige in den Ingenieurwissenschaften und nur 6 in der Medizin. Von den 155 weiblichen habilitierten Nichtordinarien entfielen 53 auf die Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften, 44 auf Mathematik und Naturwissenschaften und 43 auf die Medizin, während habilitierte Frauen in den Wirtschafts- und Gesell-

Tabelle 2: Hauptberufliches wissenschaftliches Personal an wissenschaftlichen<sup>1)</sup> Hochschulen 1966 bis 1983

Personalkategorie	1966			1977			1983		
	insgesamt	absolut	weiblich %	insgesamt	absolut	weiblich %	insgesamt	absolut	weiblich %
Professoren	5839	183	3,1	14342	629	4,4	18927	850	4,5
Hochschulassistenten	•	•	•	659	64	9,7	1797	177	9,8
Wissensch. Mitarbeiter	20581	2190	10,6	44176	5759	13,0	47386	8158	17,2
Lehrkräfte für bes. Aufgaben	•	•	•	1826	500	27,4	2263	693	30,6
Zusammen	26420	2373	9,0	61003	6952	11,4	70373	9878	14,0

<sup>1)</sup> ohne Fachhochschulen und Kunsthochschulen, einschließlich Pädagogische Hochschulen

Quelle: Eigene Berechnungen nach Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes

schaftswissenschaften und den Ingenieurwissenschaften kaum zu finden waren. Von den 1.815 Frauen des nichthabilitierten sonstigen wissenschaftlichen Personals waren mehr als die Hälfte in den medizinischen Fächern tätig, das heißt, die meisten von ihnen arbeiteten in Unversitätskliniken.

Sehr viel stärker als an den Universitäten waren die Frauen unter den erstmals 1966 in die Erhebung einbezogenen Lehrpersonen an Pädagogischen Hochschulen vertreten. Von den 1.943 Lehrpersonen an diesen Einrichtungen waren 375 Frauen (19,3%) und von den 721 Lehrstuhlinhabern waren 65 weiblichen Geschlechts (9,0%), darunter 51 ordentliche Professorinnen, d. h. mehr als an allen übrigen Hochschularten zusammen. Dies zeigt die sehr starke Konzentration der Beschäftigung von Frauen im Hochschulbereich auf die (Volkschul-)Lehrerausbildung. Wenn wir die Angaben für die Pädagogischen Hochschulen 1966 einbeziehen, die in den späteren Erhebungen als wissenschaftliche Hochschulen gelten und mittlerweile zum größten Teil in Universitäten integriert bzw. umgewandelt sind, lassen sich die Personalzahlen in etwa mit den Ergebnissen für 1977 und 1983 vergleichen<sup>5</sup>. Der in Tabelle 2 dargestellte grobe Vergleich zeigt, daß sich der Frauenanteil beim wissenschaftlichen Personal in den Jahren 1966 bis 1983 nur sehr langsam erhöhte, wobei die Zunahme in den unteren Personalkategorien etwas stärker war als bei den Professoren<sup>6</sup>.

Der Zeitvergleich macht klar, daß sich in den letzten Jahren der Frauenanteil insgesamt nur geringfügig erhöht hat und daß es vor allem auch zu keiner nachhaltigen Veränderung der Struktur der Beschäftigung von Frauen gekommen ist. Dies wäre aber angesichts der Expansion des Hochschulbereichs zwischen 1965 und 1975, der Gründung zahlreicher neuer Hochschulen, der institutionellen Neuerungen und des damit verbundenen Rekrutierungsschubs eigentlich durchaus zu erwarten gewesen. In einer Analyse der Hochschulexpansion in Frankreich kam BOURDIEU zu dem Schluß, daß in einer solchen Wachstumsphase traditionelle Rekrutierungsmodi, insbesondere in weniger

angesehenen Fächern, nicht mehr durchgehalten werden können und Personen rekrutiert werden müssen, die nach den alten Regeln nicht berufen worden wären. Als Strategien zur Anpassung von Angebot und Nachfrage nennt er die Erweiterung oder Verengung des Altersabschnitts, in dem Hochschullehrer aus dem Pool der legitimen Bewerber berufen werden oder die Senkung der formalen Anforderungen für den Zugang und in diesem Zusammenhang auch die verstärkte Einstellung von Frauen in bestimmten Fächern (vgl. BOURDIEU u. a. 1981). Ganz ähnliche Anpassungsprozesse dürfte es in der Expansionsphase auch in der Bundesrepublik gegeben haben.

#### *4. Einige Ergebnisse der Erhebung von 1983*

Trotz einiger Verzögerungen und Ausfälle, mit denen bei der erbitterten Diskussion um Volkszählung und Datenschutz zu rechnen war, ist die Befragung 1983 insgesamt vollständiger beantwortet worden als die Befragung 1977, und sie ist vom Frageprogramm her wesentlich umfangreicher und interessanter gewesen als die Erhebung 1966. Stärkere Lücken gab es bei den Lehrbeauftragten und bei den wissenschaftlichen Hilfskräften, aber auch bei diesen nebenberuflichen Personalgruppen können manche Strukturdaten noch verwendet werden (MICHAELIS 1987).

Von den insgesamt 112.845 befragten Personen waren 82.121 Personen hauptberuflich an den Hochschulen beschäftigt und 30.724 Personen waren nebenberuflich an Hochschulen tätig. Beim hauptberuflichen Personal hatten die Frauen einen Anteil von 13%, beim (untererfaßten) nebenberuflichen Personal betrug ihr Anteil 19%. Teilt man das hauptberufliche wissenschaftliche Personal nach Hochschularten und Personalgruppen auf, so wird im Vergleich zu den Ergebnissen von 1977 deutlich, daß die markanten Unterschiede nach Hochschularten weiter bestehen (vgl. Tabelle 3). So haben sich die Frauenanteile zwischen 1977 und 1983 keineswegs für alle Hochschularten und Personalgruppen erhöht, obwohl die Zahl der hauptberuflich beschäftigten Frauen von rd. 7.700 auf etwa 11.000 gestiegen ist. Es zeigt sich, daß Veränderungstrends weniger bei den Professoren als vielmehr bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern zu verzeichnen sind. Die Erhöhung der Frauenanteile an den Unversitäten ist zumindest zum Teil auf die Integration Pädagogischer Hochschulen zurückzuführen.

Gliedert man das hauptberufliche wissenschaftliche Personal weiter nach Dienstbezeichnungen und nach Besoldungsgruppen auf, so wird die schwache Repräsentation der Frauen in den oberen Stufen der Hierarchie noch deutlicher (vgl. Tabelle 4). Während insgesamt 13,3% des Hochschulpersonals Frauen waren, betrug der Frauenanteil z. B. unter den C4-Professoren nur 2,4% und bei den nach BAT II angestellten wissenschaftlichen Mitarbeitern 19,7%. Sehr hoch war der Frauenanteil bei den sogenannten Lehrkräften für besondere Aufgaben mit über 25% und unter diesen wiederum bei den nach BAT angestellten Lektoren. Auffällig ist bei dieser detaillierten Aufgliederung auch, daß fast durchweg in allen Personalgruppen die Frauen auf Beamtenstellen wesentlich schwächer vertreten waren als auf den entsprechenden BAT-Stellen.

Tabelle 3: Frauen als hauptberufliches wissenschaftliches Personal an Hochschulen 1977 und 1983

Hochschulart	hauptberuflich beschäftigte Frauen							
	insgesamt		Professoren		Assistenten und wissenschaftliche Mitarbeiter		Lehrkräfte für besondere Aufgaben	
	absolut	Frauenanteil in %	absolut	Frauenanteil in %	absolut	Frauenanteil in %	absolut	Frauenanteil in %
	1977							
Hochschulen insgesamt	7708	11,0	1414	5,5	5708	13,4	586	26,3
Universitäten	5828	11,0	491	3,8	4990	12,9	347	25,6
Gesamthochschulen	383	9,9	75	4,0	260	14,0	48	30,2
Pädagog. Hochschulen	736	19,1	213	11,8	419	24,0	104	34,3
Theolog. Hochschulen	5	4,0	2	2,0	2	11,8	1	14,3
Kunsthochschulen	261	18,9	215	18,7	24	21,4	22	18,8
Fachhochschulen	495	6,2	418	5,5	13	6,9	54	22,5
	1983							
Hochschulen insgesamt	10913	13,3	1515	5,3	8473	17,0	925	25,5
Universitäten	9079	14,2	681	4,3	7854	17,0	544	30,6
Gesamthochschulen	528	10,8	83	4,1	395	14,9	50	23,8
Pädagog. Hochschulen	255	18,4	85	9,7	74	29,8	96	36,1
Theolog. Hochschulen	16	7,4	1	0,7	12	19,0	3	27,3
Kunsthochschulen	342	18,9	200	15,5	106	34,1	36	17,4
Fachhochschulen	631	7,2	446	5,5	26	22,8	159	28,1
Verwaltungsfachhs.	62	5,5	19	5	6	3,9	37	6,3

Quelle: Eigene Berechnungen nach Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes

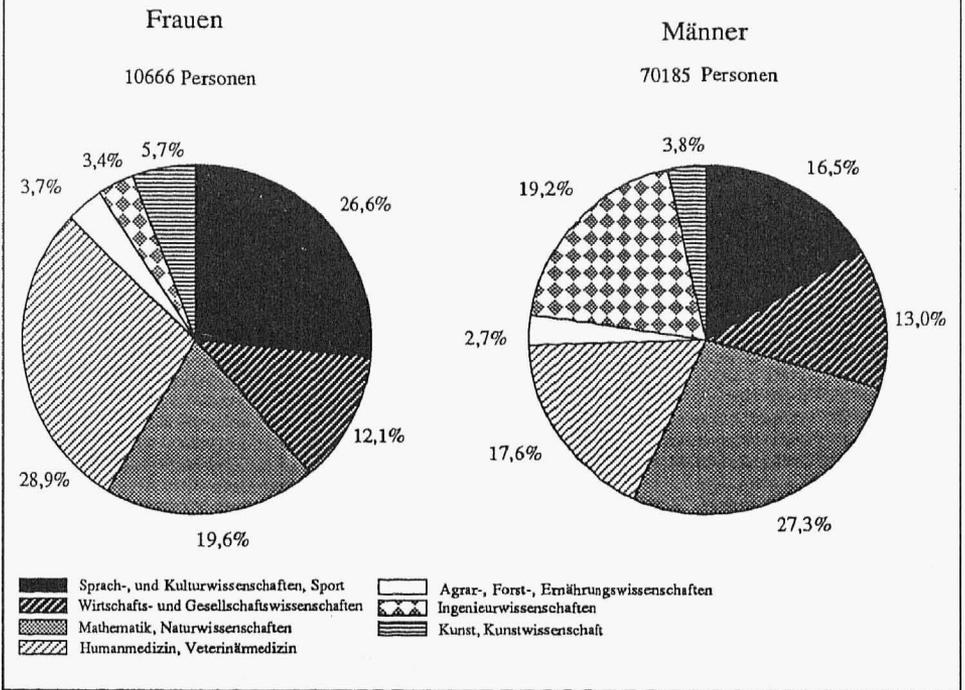
Die fächerspezifische Verteilung<sup>7</sup> des weiblichen und männlichen wissenschaftlichen Personals war 1983 noch genauso unterschiedlich wie 1977 (vgl. Abb. 1). Bei den Frauen dominierten nach wie vor die Sprach- und Kulturwissenschaften und die Medizin, während Mathematik, Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften sehr viel schwächer vertreten waren als bei den Männern. Die Anteile für 1983 zeigen gegenüber früher zwar eine Verschiebung zugunsten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer auf Kosten der Sprach- und Kulturwissenschaften und der Medizin, aber möglicherweise ist diese Veränderung nur darauf zurückzuführen, daß Lehrpersonen, die vorher an Pädagogischen Hochschulen waren und pauschal den erziehungswissenschaftlichen Fächern zugeordnet waren, nach der Integration in Universitäten bei den jeweiligen Fächern gezählt wurden. Betrachtet man die Situation in größeren Einzelfächern, so gab es 1983 die höchsten Frauenanteile in den Ernährungs- und Haushaltswissenschaften (53%), der Slawistik (36%), der Romanistik und im Fach Sozialwesen (jeweils 31%). Nach wie vor gering war der Anteil des weiblichen Personals in Fächern wie Elektrotechnik (1%), Maschinenbau und Bauingenieurwesen (je 2%), aber auch Physik (3%), Mathematik (5%) und Informatik (6%).

Tabelle 4: Hauptberufliches wissenschaftliches Personal an Hochschulen nach Dienstbezeichnung und Besoldung 1983

Dienstbezeichnung, Besoldungs-, bzw. Vergütungsgruppe	Männer	Frauen	Frauenanteil
<b>Professoren</b>			
C4	8987	222	2,4
C3	10341	600	5,5
C2	7157	572	7,4
H4/5	25	0	0,0
H3	195	37	15,9
H2	186	20	9,7
außer Tarif	145	26	15,2
BAT I	181	38	17,4
Professoren zusammen	27217	1515	5,3
<b>Hochschulassistenten</b>			
C1	1536	159	9,4
H2	28	1	3,4
BAT I	61	19	23,8
Hochschulassistenten zusammen	1625	179	9,9
<b>Wissenschaftl. Assistenten, Dozenten</b>			
H2	395	29	6,8
H1	1540	211	12,1
A14	137	17	11,0
A13	1095	177	13,9
<b>Akademische Räte, Direktoren</b>			
H2	916	119	11,5
H1	230	36	13,5
A16	44	1	2,2
A15	712	69	8,8
A14	2206	269	10,9
A13	3052	496	14,0
<b>Angestellte wissenschaftl. Mitarbeiter</b>			
BAT I	7068	1371	16,2
BAT II	20179	4941	19,7
A13	1476	416	22,0
AT	615	142	18,8
Wissenschaftl. Mitarbeiter zusammen	39665	8294	17,3
<b>Studienräte, -direktoren</b>			
A16	73	5	6,4
A15	303	34	10,1
A14	382	71	15,7
A13	445	130	22,6
<b>Fachlehrer, techn. Lehrer</b>			
A13	144	28	16,3
A12 oder geringer	330	97	22,7
<b>Lektoren</b>			
H2	43	16	27,1
H1	30	10	25,0
A14	6	1	14,3
A13	11	6	35,3
BAT I	63	42	40,0
BAT II	200	172	46,2
<b>Sonst. Lehrkräfte für besondere Aufgaben</b>	671	313	31,8
Lehrkräfte für bes. Aufgaben zusammen	2701	925	25,5
<b>Insgesamt</b>	<b>71208</b>	<b>10913</b>	<b>13,3</b>

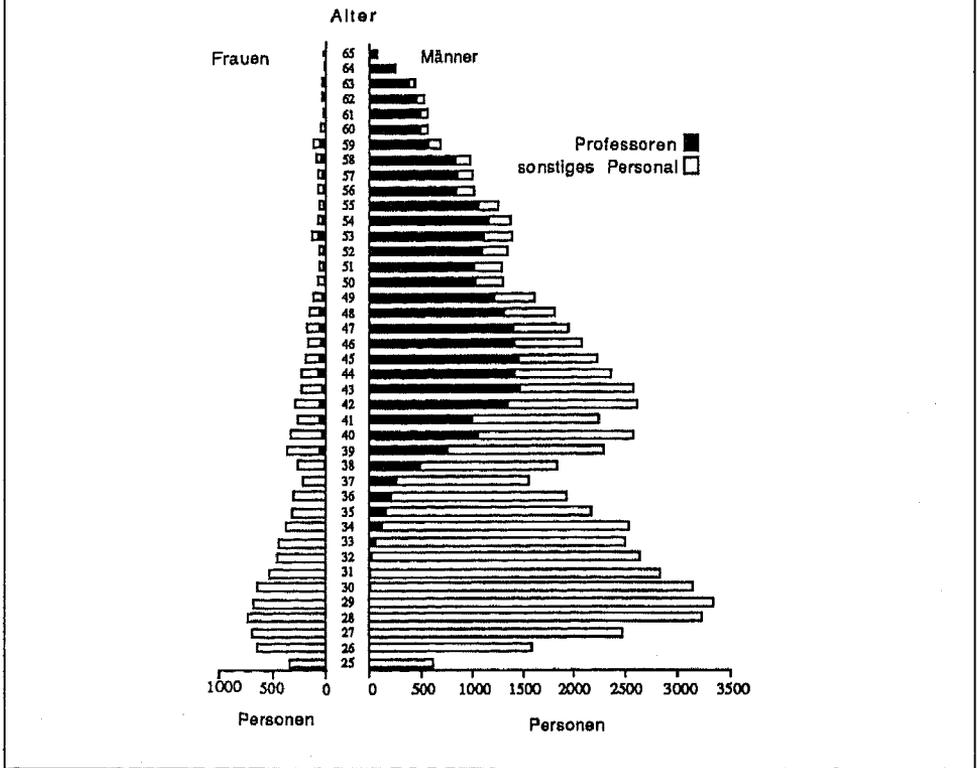
Quelle: Eigene Berechnungen nach Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes

Abbildung 1: Hauptberufliches wissenschaftliches Personal an Hochschulen insgesamt nach Fächergruppen 1983



Die Alterspyramide des hauptberuflichen Personals zeigte 1983 einen sehr ungleichmäßigen Aufbau (vgl. Abb. 2). Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen waren die Altersgruppen der 28- und 29jährigen am stärksten besetzt, während die 37- und 38jährigen besonders schwach vertreten waren. Bei den Männern zeigt sich ein weiteres relatives Maximum bei den 42- und 43jährigen und bei den Frauen im Alter von 39 Jahren. Die schwächere Besetzung bei den 36- bis 38jährigen und bei den 50- bis 52jährigen ist eine Folge der Geburtenausfälle am Ende des Zweiten Weltkrieges und während der Weltwirtschaftskrise (STATISTISCHES JAHRBUCH 1985). Die mehrgipflige Verteilung ergibt sich aber nicht nur infolge demographischer Faktoren, sondern auch deshalb, weil die einzelnen Personalgruppen eine sehr unterschiedliche Altersstruktur haben. So lag das Durchschnittsalter der Professoren insgesamt bei 48,9 Jahren, die wissenschaftlichen Mitarbeiter waren im Durchschnitt 34,6 Jahre alt. Betrachtet man die Professoren allein, so finden wir die stärkste Besetzung bei den 43- bis 47jährigen. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Altersaufbau sind zumindest zum Teil dadurch bedingt, daß innerhalb der verschiedenen Professorengruppen die Frauen bei den (jüngeren) C2-Stelleninhabern stärker vertreten sind als bei den älteren C4-Professoren. Insgesamt befanden sich die Frauen tendenziell zu einem etwas größeren Prozentsatz in den höheren Altersgruppen, am deutlichsten bei

Abbildung 2: Wissenschaftliches Personal an Hochschulen nach Alter und Geschlecht 1983



den C2-Professoren. Dies scheint die These von der verzögerten Karriere der Frauen zu bestätigen.

Berechnungen des WISSENSCHAFTSRATES über freiwerdende Professorenstellen in den Jahren 1986 bis 2010 kommen zu dem Ergebnis, daß erst nach 1995 der Ersatzbedarf auf ein Niveau steigt, das einer „normalen“ Rate des Ausscheidens bei einer ausgeglichenen Altersstruktur entspricht. Bis dahin sind relativ viele Stellen durch Professoren besetzt, die erst 1995 bis 2010 ins Pensionsalter kommen. Dies ist zwar eine für Frauen und Männer gleichermaßen ungünstige Situation für den wissenschaftlichen Nachwuchs, aber sie begrenzt gleichzeitig den Spielraum für eine mögliche Erhöhung des Frauenanteils, die bei starkem Ersatzbedarf oder starker Expansion heute möglicherweise leichter durchzusetzen wäre.

Die Altersverteilung Anfang der achtziger Jahre und heute läßt bei dem männlichen und weiblichen Lehrpersonal deutlich die Expansion der Hochschulen und insbesondere der „neuen“ sozialwissenschaftlichen Disziplinen in der Bundesrepublik nach 1965 erkennen. Im gleichen Zusammenhang interessieren aber besonders die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Diese

Tabelle 5: Professoren an Hochschulen 1983 nach Berufszeitraum und Habilitation

Jahr der ersten Berufung	Promovierte Professoren an Hochschulen (ohne Fachhochschulen)						
	insgesamt	davon hatten sich habilitiert		darunter mit Wartezeiten bis zur Berufung			
		insgesamt absolut	in %	darunter Frauen	Frauenanteil in %	von 0-1 Jahren in %	von 6 o. mehr Jahren in %
bis 1959	387	343	88,6	8	2,3	23,2	33,7
1960-64	1097	872	79,5	21	2,4	22,7	33,9
1965-69	2423	1909	78,8	45	2,4	26,2	27,9
1970-74	6135	4054	66,1	129	3,2	41,3	12,0
1975-79	4044	2651	65,6	95	3,6	28,8	20,8
1980-83	3319	2552	76,9	96	3,8	23,1	20,1
ohne Angabe	442	274	62,0	14	5,1	-	-
zusammen	17847	12655	70,9	408	3,2	30,6	20,1

Quelle: Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes für das MAX-PLANCK-Institut für Bildungsforschung

verweisen nämlich auf das Maß der Ausschöpfung bzw. auf die Grenzen der umständehalber erweiterten Rekrutierungsmodi, die nach Überzeugung der französischen Soziologen auch den Frauen gewisse Chancen geben sollten. Den engen Zusammenhang zwischen Expansion und Qualifikationsstruktur verdeutlicht Tabelle 5, in der Habilitationsquoten und Wartezeiten zwischen Habilitation und Erstberufung zusammengestellt sind. Von den 1983 befragten Professoren hatten sich diejenigen, die in den siebziger Jahren berufen worden waren, nur zu 66% habilitiert (zum Zeitpunkt der Berufung dürften es noch weniger gewesen sein). Von denen, die in den sechziger Jahren und in den achtziger Jahren berufen wurden, hatten rd. 77-80% eine Habilitation. Die Auszählung nach Berufungsjahren zeigt, daß von den Habilitierten des Jahres 1983 rd. 1.000 im Jahre 1971 berufen worden waren, während auf die folgenden Jahre sukzessive weniger Erstberufungen entfielen; bereits 1976 waren es weniger als 500. Der Frauenanteil bei den Habilitierten war unter den in den siebziger und achtziger Jahren berufenen Professoren etwas höher als unter denen, die die Professur vorher bekommen hatten. Übrigens hatte sich das Durchschnittsalter bei der Habilitation in der Expansionsphase 1970 bis 1974 leicht erhöht, insbesondere bei den Frauen, während die Wartezeiten zwischen Habilitation und Erstberufung sehr viel geringer waren als vorher und nachher. Man kann also sehen, daß der Rekrutierungsschub zu Beginn der siebziger Jahre insbesondere nichthabilitierte Bewerber auf Professorenstellen gebracht hat, die vorher und nachher viel geringere Zugangschancen gehabt hätten. Die unterschiedlichen Frauenanteile unter den Habilitierten der Berufungsjahre 1965-69 und 1970-74 deuten darauf hin, daß der Expansionsschub möglicherweise doch auch zur Erhöhung des Frauenanteils beigetragen hat.

Tabelle 6: Hauptberufliches wissenschaftliches Personal an Hochschulen nach Qualifikation 1983

Qualifikation	Professoren		Hochschul- assistenten		wissensch. Mitarbeiter		Lehrkräfte für bes. Aufgaben	
	ab- solut	in %	ab- solut	in %	ab- solut	in %	ab- solut	in %
Frauen								
Promotion begonnen	27	1,8	5	2,8	3246	39,1	106	11,5
Promotion abgeschlossen	938	61,9	164	91,6	3501	42,2	179	19,4
Habilitation begonnen	23	1,5	110	61,5	449	5,4	23	2,5
Habilitation abgeschlossen	410	27,1	12	6,7	168	2,0	4	0,4
Personen insgesamt	1515		179		8294		925	
Männer								
Promotion begonnen	327	1,2	30	1,8	15356	38,7	345	12,8
Promotion abgeschlossen	20943	76,9	1548	95,3	18379	46,3	654	24,2
Habilitation begonnen	340	1,2	1014	62,4	3784	9,5	96	3,6
Habilitation abgeschlossen	12378	45,5	191	11,8	2231	5,6	40	1,5
Personen insgesamt	27217		1625		39665		2701	

Mehrfachnennungen (prozentuiert auf die Zahl der Personen)

Quelle: Eigene Berechnungen nach Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes

Über die formale Qualifikationsstruktur des Lehrpersonals an den Hochschulen im Jahre 1983 vermittelt die Frage nach den begonnenen oder abgeschlossenen Promotionen und Habilitationen ein Bild. Eine entscheidende Rolle spielt dabei aber die dienstliche Stellung. Die Auswertung der Daten für 1983 – nach Fällen ausgezählt, weil eine Person sowohl eine abgeschlossene Promotion als auch ein begonnenes Habilitationsverfahren aufweisen kann – zeigt in dieser Beziehung deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede (vgl. Tabelle 6). Während von den männlichen Professoren 46 % eine Habilitation abgeschlossen hatten, waren es von den weiblichen Professoren nur 27 %. Bei den nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern hatten rd. 42 % der Frauen und rd. 46 % der Männer promoviert; 5,4 % der Frauen und 9,5 % der Männer hatten eine Habilitation abgeschlossen. Auch unter den Lehrkräften für besondere Aufgaben hatten die Männer häufiger eine Promotion abgeschlossen bzw. eine Habilitation begonnen als die Frauen.

Aber auch die formale Qualifikationsstruktur des Hochschulpersonals ist nicht unabhängig von der Zugehörigkeit zu bestimmten Fächergruppen und Fächern. Eine Promotion in Medizin wird z.B. meist parallel mit dem Staatsexamen abgelegt und ist nicht vergleichbar mit der Promotion in einem geisteswissenschaftlichen Fach. Neben unterschiedlichen Anforderungen für Qualifikationsnachweise hat die Habilitation in den einzelnen Fächergruppen eine sehr unterschiedliche Bedeutung für die Ernennung zum Professor. Tabelle 7 zeigt, daß sich etwa die Hälfte der weiblichen Professoren an wissenschaftlichen Hochschulen habilitiert hatte, gegenüber mehr als zwei Dritteln der männlichen Professoren. Eine große Rolle spielt die Habilitation

Tabelle 7: Professoren auf Dauerstellen an Universitäten<sup>1)</sup> nach Fächergruppen und Habilitation 1983

Fächergruppe, Lehr-, und Forschungsbereich	Frauen		Männer	
	insgesamt	darunter habilitiert in %	insgesamt	darunter habilitiert in %
Sprach und Kulturwissenschaft	364	39,8	4320	58,5
Geschichte	33	81,8	595	77,5
Germanistik	55	43,6	547	58,9
Erziehungswissenschaft	99	18,2	861	21,6
Psychologie	51	33,3	411	46,0
Rechts-, Wirtschafts-, Sozialwissenschaft	84	44,0	2300	68,2
Politik	44	34,1	569	50,4
Rechtswissenschaft	11	63,6	660	85,8
Wirtschaftswissenschaft	13	92,3	925	70,5
Sport	34	8,8	172	27,9
Mathematik, Naturwissenschaft	109	67,0	4980	78,6
Humanmedizin	108	92,6	2401	96,4
Veterinärmedizin	9	100,0	202	93,6
Agrar-, Forst-, Ernährungswissenschaft	34	23,5	438	76,9
Ingenieurwissenschaft	15	33,3	1967	35,4
Kunst, Kunstwissenschaft	48	27,1	430	39,1
Zentrale Einrichtungen	8	50,0	55	40,0
Insgesamt	813	48,8	17265	68,3

<sup>1)</sup> einschließlich Pädagogische Hochschulen und Gesamthochschulen

Quelle: Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes für das MPI für Bildungsforschung

in den medizinischen Fächern, aber auch in einigen naturwissenschaftlichen Fächern, in den Rechtswissenschaften und in Geschichte. In all diesen Fächern ist der Anteil weiblicher Professoren gering. Niedrig ist der Anteil der Habilitierten hingegen zum Beispiel in den Erziehungswissenschaften, in Sport oder in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern. Bei fächerspezifischer Betrachtung wird klar, daß sich die weiblichen Professoren keineswegs durchweg in geringerem Maße habilitiert haben: In manchen Fächern (z. B. in Geschichte und Wirtschaftswissenschaften) ist der Habilitiertenanteil unter den weiblichen Professoren höher als unter den männlichen. Meist sind jedoch die geschlechtsspezifischen Unterschiede weniger ausgeprägt als die Differenzen zwischen den Fächergruppen oder auch zwischen Einzelfächern derselben Gruppe (vgl. z. B. Geschichte und Erziehungswissenschaften).

Die Vermutung, Frauen würden – auch wenn sie mit der Habilitation als

Tabelle 8: Professoren auf Dauerstellen an Universitäten<sup>1)</sup> nach Zeitraum zwischen Habilitation und Erstberufung 1983

Fächergruppe, Fach	Habilitierte insgesamt	davon in % mit Erstberufung nach ... Jahren			
		0-1	2-4	5-7	8 o. mehr
Frauen					
Sprach und Kulturwissenschaft	122	37,7	27,9	27,0	7,4
Geschichte	22	13,6	27,2	54,5	4,5
Germanistik	21	57,1	28,6	14,3	0,0
Erziehungswissenschaft	13	61,5	30,8	7,7	0,0
Psychologie	15	40,0	33,3	20,0	6,7
Rechts-, Wirtschafts-, Sozialwissenschaft	35	42,9	31,4	20,0	5,7
Politik	15	40,0	33,3	26,7	0,0
Rechtswissenschaft	7	71,5	0,0	28,6	0,0
Wirtschaftswissenschaft	10	40,0	40,0	10,0	10,0
Sport	3	66,7	33,3	0,0	0,0
Mathematik, Naturwissenschaft	67	23,9	25,4	43,3	7,5
Humanmedizin	87	14,9	42,5	29,9	12,6
Veterinärmedizin	9	44,4	22,2	33,3	0,0
Agrar-, Forst-, Ernährungswissenschaft	8	50,0	37,5	12,5	0,0
Ingenieurwissenschaft	5	40,0	60,0	0,0	0,0
Kunst, Kunstwissenschaft	12	33,4	33,3	8,3	25,0
Zentrale Einrichtungen	3	33,3	33,3	0,0	33,3
Insgesamt	351	30,5	32,2	28,5	8,8
Männer					
Sprach und Kulturwissenschaft	2293	38,6	38,6	17,7	5,1
Geschichte	424	28,3	42,7	22,9	6,1
Germanistik	296	47,9	37,5	11,1	3,4
Erziehungswissenschaft	148	66,9	26,4	4,1	2,7
Psychologie	168	56,5	33,4	8,3	1,8
Rechts-, Wirtschafts-, Sozialwissenschaft	1463	51,5	38,9	7,3	2,2
Politik	265	54,3	35,4	5,7	4,5
Rechtswissenschaft	548	53,6	39,2	5,8	1,3
Wirtschaftswissenschaft	594	49,8	38,9	7,9	3,4
Sport	33	69,7	21,3	9,1	0,0
Mathematik, Naturwissenschaft	3701	27,5	39,2	27,0	6,2
Humanmedizin	2208	14,4	38,0	39,9	7,7
Veterinärmedizin	182	24,7	30,2	41,2	3,8
Agrar-, Forst-, Ernährungswissenschaft	333	23,4	36,0	31,8	8,7
Ingenieurwissenschaft	644	29,0	42,2	21,9	6,8
Kunst, Kunstwissenschaft	150	29,3	36,0	28,0	6,7
Zentrale Einrichtungen	19	26,4	36,8	15,8	21,1
Insgesamt	11026	30,5	38,7	25,1	5,8

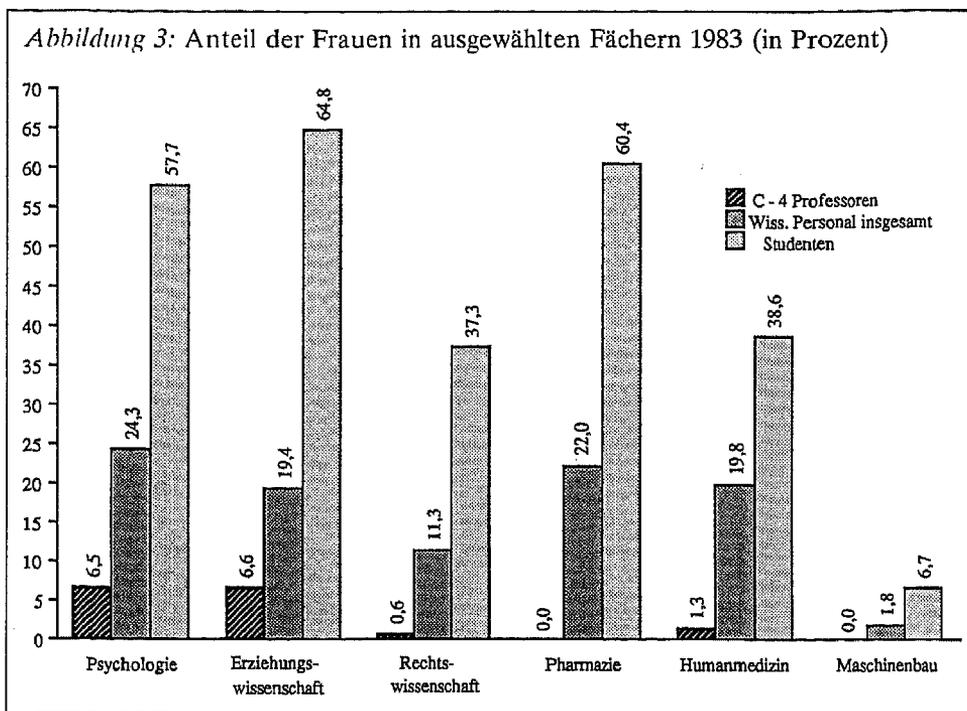
<sup>1)</sup> einschließlich Pädagogische Hochschulen und Gesamthochschulen

Quelle: Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes für das MPI für Bildungsforschung

Zugangsvoraussetzung versehen sind – beim Berufungsverfahren diskriminiert, läßt sich u. a. an den Wartezeiten von der Habilitation bis zur ersten Berufung überprüfen. Gliedert man die habilitierten Professoren nach Dauer dieser Zeitspanne auf, so zeigt sich, daß sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen rd. 30 % der Professoren im Laufe von weniger als 2 Jahren nach ihrer Habilitation berufen worden waren (vgl. Tabelle 8). Eine Wartezeit von 8 oder mehr Jahren gaben 8,8 % der Frauen und 5,8 % der Männer an. Allerdings gab es auch hier starke fächerspezifische Unterschiede, wie z. B. der Vergleich der Fächergruppen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften einerseits (52 % der männlichen Professoren und 43 % der weiblichen Professoren weniger als 2 Jahre nach ihrer Habilitation berufen) und Humanmedizin andererseits (14 % der Männer und 15 % der Frauen) zeigt. Alles weist darauf hin, daß geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Dauer bis zur ersten Berufung weniger bedeutsam sind als die unterschiedlichen Karriere-muster in den einzelnen Fächern, die dann über einen fächerspezifisch unterschiedlichen Frauenanteil natürlich auch geschlechtsspezifische Differenzen erzeugen.

Die Ergebnisse der Personalerhebung von 1983 zeigen in ganz ähnlicher Weise wie die von 1977, daß geschlechtsspezifische Unterschiede der Verteilung des wissenschaftlichen Personals vor allem bei der Aufgliederung nach zwei Merkmalen bestehen, die verschiedene Dimensionen von Ungleichheit kennzeichnen: Die Verteilung des Personals nach Fächern und Fächergruppen bildet gewissermaßen eine horizontale unterschiedliche Repräsentation von Frauen in Teilgebieten des Wissenschaftssystems und damit die Persistenz traditionell männlich bzw. weiblich besetzter Berufsvorstellungen ab, wobei zunächst offen bleibt, über welche Mechanismen sich dieses Muster reproduziert. Die andere Dimension ist die Verteilung nach unterschiedlich besoldeten und unterschiedlich abgesicherten Positionen in der Hierarchie des Hochschulpersonals, die von den Lehrkräften für besondere Aufgaben in befristeten Arbeitsverhältnissen (18 % Frauen) bis zu den C4-Professoren in Dauerstellung (2,3 % Frauen) reicht.

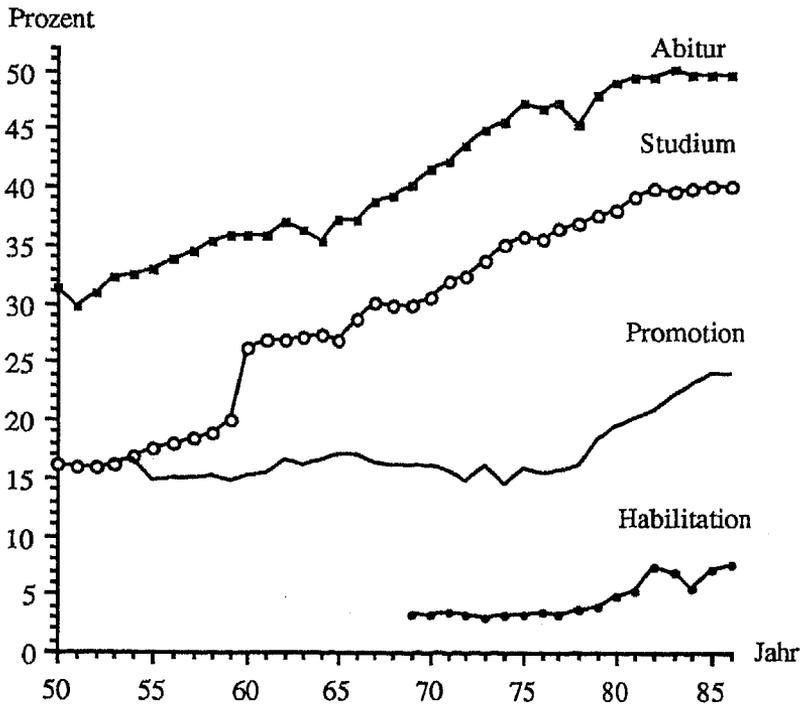
Die unterschiedlichen Verteilungen summieren sich in vielen Fällen, so daß extreme Unterschiede der Anteile von Frauen in einzelnen Personalgruppen für einzelne Fächer zustande kommen: Ein relativ hoher Anteil von Frauen in einem Fach bedeutet nicht, daß auch die C4-Positionen in diesem Fach überdurchschnittlich häufig von Frauen besetzt sind. Mißt man die Unterrepräsentation der Frauen auf den C4-Positionen am Frauenanteil beim wissenschaftlichen Personal insgesamt oder bei den Studenten, so herrscht unter den größeren Fächern das stärkste Mißverhältnis in der Pharmazie, aber auch in der Humanmedizin und der Rechtswissenschaft, während es in der Erziehungswissenschaft immerhin schon 6,6 % Frauen unter den C4-Professoren gibt, bei einem Frauenanteil von knapp 20 % am gesamten wissenschaftlichen Personal (vgl. Abb. 3). Es hat den Anschein, als ob es in scharf abgegrenzten und gut organisierten Professionen bei den Rekrutierungsmodalitäten und den Karrierebedingungen Mechanismen gibt, die verhindern, daß der zunehmende Anteil der Frauen auf den unteren Hierarchieebenen auf die Spitzenpositionen durchschlägt. Soll man hier besondere berufsständische Strategien vermuten,



wie sie im Hinblick auf die „Feminisierung“ des Lehrerberufs in der Vergangenheit bei den Gymnasiallehrern zu beobachten waren?

Es bleibt festzuhalten, daß sich die Zahl der Frauen unter dem wissenschaftlichen Personal der Hochschulen im großen und ganzen parallel zur gesamten Personalentwicklung verändert hat und es vor allem in den höheren Personalgruppen keine markanten Veränderungen der Frauenanteile gab. Auch in der Umbruchs- und Expansionsphase zwischen 1966 und 1977 hat sich im Vergleich mit den Zeiten der alten Ordinarienuiversität und der langsameren Expansion in dieser Hinsicht – entgegen den oben wiedergegebenen Einschätzungen – im Grunde wenig geändert. Dabei muß noch bedacht werden, daß in dieser Zeit die Lehrerbildungsgänge, in denen die Frauen als Studenten stärker vertreten sind, besonders expandiert haben. Die geringen Veränderungen im Zeitablauf muß man zudem auch vor dem Hintergrund der Entwicklung des Potentials von ausgebildeten Wissenschaftlerinnen sehen, die für eine Bewerbung auf eine Hochschullehrerstelle in Frage kamen (vgl. Abb. 4). Bis Mitte der siebziger Jahre hatte sich der Anteil der Frauen unter den Doktoranden mit rd. 15% über 20 Jahre hinweg auf etwa demselben Niveau gehalten, während sich bei den Staats- und Diplomprüfungen der Prozentsatz der weiblichen Absolventen bereits zwischen 1953 und 1972 verdoppelt hatte. Nach 1978 setzte auch bei den Doktorprüfungen ein deutlicher Trend zur Erhöhung des Frauenanteils ein und bis 1986 kletterte er immerhin auf über 25%, in den medizinischen Fächern sogar auf 32%. Der Anstieg des Frauenanteils an den Promovenden deutet

Abbildung 4: Frauenanteile nach Qualifikationsstufen 1950 bis 1986



darauf hin, daß das Potential an Frauen wächst, die die notwendigen Qualifikationen für die Besetzung von Hochschullehrerstellen aufweisen. Allerdings hängt der Frauenanteil unter den Habilitanden immer noch viel weiter hinter dem Anteil bei den Promotionen zurück, als dies allein auf Grund der zeitlichen Versetzung zwischen Promotion und Habilitation zu erwarten wäre.

Die allmähliche Entwicklung zu einer Verbreiterung der Rekrutierungsbasis wirkte sich jedenfalls bis 1983 noch nicht in allen Personalkategorien auf den Frauenanteil unter den Hochschullehrern aus. 1983 waren die Frauen zwar im Vergleich zu 1977 unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern und den Lehrkräften für besondere Aufgaben etwas stärker repräsentiert, aber bei den Professoren ergab sich fast genau derselbe Anteil wie sechs Jahre zuvor. Während offenbar zur Zeit der stärksten Erweiterung der Hochschullehrerpopulation und der besten Berufschancen Frauen nur in Ausnahmefällen eine Hochschullehrerkarriere ins Auge faßten oder für eine Berufung auf die neuen Hochschullehrerstellen ins Auge gefaßt wurden, gibt es aufgrund der ungünstigen Altersstruktur (geringer Ersatzbedarf) und der praktisch unveränderten Stellenzahl (kein Erweiterungsbedarf) gerade zu dem Zeitpunkt, zu dem die Frauen verstärkt als Absolventen und als Bewerber um Hochschullehrerstellen auf dem Arbeitsmarkt erscheinen, so wenig Neueinstellungen, daß Verände-

rungen in der Zusammensetzung des Gesamtbestandes an Hochschullehrern nur sehr langsam eintreten können. BOURDIEU und andere haben in bezug auf die Umbruchsituation Ende der sechziger Jahre für das französische Hochschulsystem festgestellt, daß in den neuen Disziplinen und in den spezialisierten Forschungsinstitutionen die alten Rekrutierungsregeln am radikalsten in Frage gestellt wurden und dort mit der Orientierung an wissenschaftlicher Produktion neue Differenzierungsprinzipien zur Geltung kamen. Für das erste findet sich auch in unserem Datenmaterial Bestätigung; wie steht es aber in der Bundesrepublik mit der Hypothese, daß die Situation der Wissenschaftlerinnen in den Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen günstiger ist, weil die Rekrutierungsregeln möglicherweise anderen oder weniger traditionellen Kriterien folgen. Es ist allerdings schwierig, eine solche Vermutung zu überprüfen, weil die Datenlage über Personal in der Forschung außerhalb der Hochschulen noch desolater ist als für den Hochschulbereich. In den älteren Forschungsberichten des BMFT waren überhaupt keine Zahlen über Frauen in der Forschung enthalten und erst der Bundesbericht Forschung 1988 enthält für den Staatssektor grobe Angaben. Danach waren von den im Bereich von Forschung und Entwicklung beschäftigten Forschern in wissenschaftlichen Einrichtungen außerhalb der Hochschulen 1987 rund 13% Frauen, von technischem und sonstigem Personal rd. 43% (BUNDESMINISTER FÜR FORSCHUNG UND TECHNOLOGIE 1988). Im Zeitvergleich von 1979 bis 1985 wird festgestellt, daß die Zahl der Frauen unter den Forschern im Hochschulsektor stärker gestiegen ist als die Zahl der Forscher insgesamt, während dies im Staatssektor (einschl. der vom Staat überwiegend finanzierten wissenschaftlichen Einrichtungen) umgekehrt war (ebd.). Auch eine Umfrage der BUNDLÄNDER-KOMMISSION FÜR BILDUNGSPLANUNG bei den in der gemeinsamen Forschungsförderung befindlichen Einrichtungen kommt zu dem Ergebnis, daß der Frauenanteil unter den Wissenschaftlern an diesen außeruniversitären Einrichtungen mit 13% noch kleiner ist als der an den Hochschulen, wobei der Frauenanteil in den naturwissenschaftlich-technisch orientierten Einrichtungen und unter dem Personal auf C3- und C4-Stellen besonders niedrig ist (RUSCHHAUPT/HARTUNG 1988).

In der veränderten Arbeitsmarktlage erlangt offenbar die Habilitation als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für den Zugang zu Hochschullehrerstellen faktisch wieder eine größere Bedeutung als in der Expansionsphase. Damals wurde diese Rekrutierungsnorm gewissermaßen als Relikt der alten Ordinarienuniversität betrachtet und weitgehend außer Kraft gesetzt, soweit sie überhaupt nicht schon vorher für einzelne Fächer keine Bedeutung besessen bzw. für neue Fächer Relevanz erlangt hatte. Wenn gerade für die neuen Disziplinen nun aufgrund der Nachwuchssituation nach der Konsolidierungsphase die Übernahme dieser traditionellen Rekrutierungsnormen möglich wird, so wäre ein deutliches Wachstum der Zahl dieser Qualifikationsnachweise zu erwarten. Die Habilitationsstatistik weist aber keineswegs eine dramatisch steigende Zahl von Habilitationen aus. Der Anteil der Frauen unter den neu Habilitierten ist für den Zeitraum, für den geschlechtsspezifisch differenzierte Daten vorliegen, nicht besonders gestiegen, auch wenn sich in den letzten Jahren eine Erhöhung andeutet. Er lag 1987

immer noch bei nur 8 %, und dies ist im Vergleich mit den Frauenanteilen unter den Promovenden fünf Jahre früher doch noch sehr wenig. Obwohl das Rekrutierungsfeld für den Hochschullehrerberuf sicher nicht auf den Kreis der Habilitierten beschränkt ist, weist die schwache Repräsentanz der Frauen in diesem Verfahren auf die Schwelle hin, an der sich die Tendenz zu einer stärkeren Beteiligung der Frauen im Hochschulbereich auch heute noch bricht. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß in den Fächern, in denen der Anteil der Habilitierten unter den Professoren besonders hoch ist (z. B. Medizin, Jura, Altphilologie) der Anteil der Frauen in der Professorenschaft gering ist, während in anderen Fächern, darunter Psychologie, Kunst und auch Erziehungswissenschaften, der Frauenanteil bei niedrigerer Habilitationsquote relativ hoch ist. Diese Zusammenhänge zwischen Frauenanteil unter den Professoren und Bedeutung der Habilitation in einzelnen Fächern, die besonders bei den „alten“ Fächern und bei den „neuen“ Disziplinen ins Auge fallen, lassen den Schluß zu, daß bei einem Mangel an habilitierten Kandidaten und einer entsprechenden modifizierten Rekrutierungspraxis die Chancen der Frauen bei der Bewerbung um Professorenstellen größer sind als bei einer großen Zahl legitimer Bewerber. Daß die geringen Anteile der Frauen bei den Professoren allerdings nicht nur mit dem geringen Potential an formal qualifizierten, d. h. habilitierten, wissenschaftlichen Mitarbeitern zu begründen sind, sieht man schon daran, daß sich von dem habilitierten wissenschaftlichen Personal an Hochschulen 1983 bei den Frauen ein etwas geringerer Prozentsatz auf Professorenstellen befindet als bei den Männern.

Die Frage nach Bestimmungsgründen für den hier statistisch dargestellten Tatbestand sowie nach Eingriffsmöglichkeiten zur Veränderung der gegenwärtigen Situation kann allein mit Hilfe des hier ausgewerteten Materials der amtlichen Personalstatistik nicht vollständig beantwortet werden. Die Analyse der verfügbaren Daten deutet jedoch darauf hin, daß ein komplexes Zusammenspiel von strukturellen Gründen und individuellen Dispositionen für den nach wie vor geringen Anteil der Frauen unter den Hochschullehrern verantwortlich ist. Der gesellschaftliche Wandel der Rolle der Frau in Wirtschaft und Gesellschaft sowie die veränderten Einstellungen und Werthaltungen haben offenbar in dieser Frage nicht viel bewirkt. Sicher werden heute ähnlich krasse Vorurteile über die Tätigkeit von Frauen als Hochschullehrerinnen wie sie ANGER Anfang der fünfziger Jahre bei den männlichen Hochschullehrern zutage förderte (ANGER 1960) kaum mehr vertreten. Gleichwohl wird auch in neueren Befragungen von den Betroffenen immer noch von Vorurteilen gegenüber der wissenschaftlichen Arbeit von Frauen, von Schwierigkeiten im Laufe der Karriere und von Diskriminierung der Frauen berichtet (BIMMER 1983; BOCHOW/JOAS 1987; SCHULTZ 1988). Allerdings scheinen heute die einzelnen Faktoren versteckter wirksam zu sein, und sie sind in mancher Weise mit „objektiven“ Bedingungen in einer Weise verknüpft, daß einseitige, eindimensionale kausale Beziehungen die Ursachen von Benachteiligungen nicht angemessen beschreiben können. Wenn Frauen auf Mittelbaustellen seltener als Männer bereits zu einem frühen Karrierezeitpunkt auf eine Hochschullehrerlaufbahn ausgerichtet sind, wenn sie seltener Mitglied in wissenschaftlichen Vereinigungen sind und weniger häufig

an Tagungen teilnehmen, wenn sie zu einem geringeren Teil eine Habilitation betreiben, wenn sie weniger häufig zu Stellenbewerbungen von einem Hochschullehrer aufgefordert werden, wenn sie weniger häufig veröffentlichen oder bei gleichen Veröffentlichungsleistungen weniger Erfolg haben und niedriger dotierte Stellen innehaben, so wird deutlich: „Die heutigen Benachteiligungen erklären sich durchweg aus etwas subtileren Diskriminierungen, aus unterschiedlichen Leistungen, die selbst auf Spezifika der weiblichen Sozialisation und Diskriminierungen auf früheren Stufen des Ausbildungsweges zurückgehen, und aus strukturellen Bedingungen der gegebenen Arbeitszusammenhänge“ (JOAS 1989). In dieses Bild paßt auch der Befund, daß bei den Frauen Erstberufungen auf Ordinariatenstellen selten waren, daß die Zahl der erhaltenen Rufe bei den Frauen geringer ist und eine engere Bindung zwischen Promotionsort und/oder Habilitationsort und Ort der Erstberufung besteht (SCHMUDE 1988).

#### *6. Welche Konsequenzen sind aus der Analyse der langfristigen Entwicklung und der aktuellen Situation zu ziehen?*

An gut gemeinten Ratschlägen und auch an Hoffnungen auf eine gewissermaßen automatische Durchsetzung einer stärkeren Beteiligung der Frauen in Lehre und Forschung infolge gesellschaftlicher Veränderungen – durch den erhöhten Hochschullehrerbedarf in der Expansionsphase oder durch zeitliche Verlagerungen von Trends zu einer stärkeren Beteiligung der Frauen im Studium und bei den Absolventen und dann in den folgenden Qualifikationsstufen – hat es in der Vergangenheit nicht gefehlt. Die Analyse der Entwicklung seit Mitte der 60er Jahre zeigt uns aber deutlich, daß der Veränderungsschub in Bezug auf die Emanzipation der Frauen in der Expansionsphase keineswegs so dramatisch war wie die Expansion selbst. So wenig auf eine naturwüchsige Verbesserung der Situation für die Frauen in überschaubaren zeitlichen Dimensionen zu rechnen ist, so sehr muß man sich umgekehrt aber wohl auch vor einer einfachen Extrapolation der enttäuschenden Erfahrungen aus den vergangenen Jahrzehnten hüten. Denn in dieser Zeit scheiterte auch die Nutzung der begünstigenden expansiven Entwicklungen am weiblichen Qualifikationsdefizit, das nun unter den strukturell veränderten Bedingungen der nach-expansiven Periode noch eine zusätzliche Bedeutung gewinnt. Hier dürfte ein wesentlicher Ansatzpunkt für Förderungsmaßnahmen zugunsten von Frauen in der Hochschule gegeben sein. Die Verbreiterung der Basis unter dem wissenschaftlichen Personal führt allerdings auch nicht automatisch zu einem Einrücken der Frauen in wissenschaftliche Machtpositionen. Gerade die jüngste Entwicklung macht dies erneut deutlich: Nach den jährlichen Verwaltungsmeldungen ist der Anteil der Frauen unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern von 15,5% im Jahre 1980 auf 19,4% im Jahre 1986 gestiegen, aber im selben Zeitraum ist bei den Professoren ein Rückgang von 5,3% auf 5,1% zu beobachten. Der Rückgang des Frauenanteils bei den Inhabern der oberen Professorenstellen in den letzten Jahren läßt vermuten, daß trotz aller Publizität des Themas ohne gezielte politische Maßnahmen die massiven Ungleichheiten bei der Besetzung von Spitzenpositionen kaum zu beheben

sind. Formen der Quotierung bzw. positiven Diskriminierung sind zumindest bei allen Nachwuchsförderungsmaßnahmen, bei der Unterstützung von Promotions- und Habilitationsvorhaben, aber auch bei der Einrichtung neuer Stellen angezeigt. Von dem Einrücken der Frauen in Positionen, in denen die Entscheidungen über Forschungsstrategien, den Einsatz personeller und finanzieller Ressourcen, die Evaluation von Forschung und die Auswahl der Bewerber für Spitzenpositionen fallen, wird es schließlich abhängen, ob sich der Bereich von Lehre und Forschung – eine der letzten Domänen der Männer – in absehbarer Zeit den mittlerweile doch weit verbreiteten Vorstellungen von gleicher gesellschaftlicher Teilhabe der Geschlechter am kulturellen, geistigen und gesellschaftlichen Leben anpaßt.

### *Anmerkungen*

- 1 Bei Individualerhebungen werden einzelne Personen befragt. Die sogenannte Kollektiverhebung, bei denen die Hochschulverwaltungen zusammengefaßte Angaben über ihren Personalbestand an die statistischen Ämter liefern, sind weniger detailliert und sie weichen z. B. hinsichtlich der Fächerzuordnung zum Teil erheblich von der Einzelbefragung ab, weil ganze Fachbereiche pauschal zugeordnet werden. Dies gilt übrigens ganz besonders für das Fach Erziehungswissenschaft. Andererseits weisen Einzelbefragungen immer mehr oder weniger große Erhebungslücken auf, deren Kenntnis bei der Interpretation der Ergebnisse erforderlich ist. Bei der Darstellung quantitativer Entwicklungen ist es ratsam, die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Erhebungsarten nicht unmittelbar miteinander zu vergleichen.
- 2 Im Dezember 1987 erschien im Rahmen der Fachserie das Berichtsheft wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen 1983.
- 3 Angaben in ähnlicher Größenordnung finden sich bei VON FERBER: Ohne Lehrbeauftragte und Lehrer im Hochschuldienst sind dort für 1931 insgesamt 61 Hochschullehrerinnen gezählt – darunter zwei ordentliche Professorinnen – und 1938 sind es noch 36, unter denen keine Lehrstuhlinhaberin mehr war (v. FERBER 1956).
- 4 Wenn bei den in einem Aufsatz dargestellten Auswertungen des Statistischen Bundesamtes über die Erhebung von 1966 an keiner Stelle Aufgliederungen nach dem Geschlecht vorgenommen wurden, so kann dies als Indiz dienen, wie wenig Aufmerksamkeit der Frage der Beteiligung der Frauen in der Lehre damals gewidmet wurde (STATISTISCHES BUNDESAMT 1966).
- 5 Wegen der sehr dürftigen Veröffentlichung der Ergebnisse für 1966 – es stehen lediglich 5 Tabellen einer Vorwegaufbereitung zur Verfügung – sind genauere Berechnungen zur Abrenzung und detailliertere Analysen nicht möglich.
- 6 Zu einem tendenziell ähnlichen Resultat kommt das STATISTISCHE BUNDESAMT bei der Auswertung der Entwicklung an Universitäten und theologischen Hochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen) für 1960 bis 1977: Nach dieser Vergleichsrechnung stieg der Frauenanteil beim wissenschaftlichen Personal insgesamt von 6% im Jahre 1960 auf 8% im Jahre 1966 und 11% im Jahre 1977 und bei den Professoren von 2,1% auf 2,2% und 3,8% (WIRTSCHAFT UND STATISTIK 1980). Zu berücksichtigen ist dabei, daß 1977 bereits einige Pädagogische Hochschulen in die Universitäten integriert waren, was den Anstieg zwischen 1966 und 1977 beeinflußt hat.
- 7 Um den Vergleich mit 1977 zu erleichtern, haben wir in der Prozentuierung das Personal an zentralen Einrichtungen nicht berücksichtigt, weil 1977 hierzu die Ohne-Angabe-Fälle in einer Größenordnung von 10.000 Personen zugeordnet worden waren.

*Literatur*

- ANGER, H.: Probleme der deutschen Universität. Tübingen 1960.
- BIMMER, B.: Zum Selbst- und Fremdbild von Wissenschaftlerinnen. In: BLOCK, U./BRASZEIT, A./SCHMERL, CH. (Hrsg.): Frauen an den Universitäten. Frankfurt/Main 1983, S. 153–169.
- BOCHOW, M./JOAS, H.: Wissenschaft und Karriere. Frankfurt/Main 1987.
- BOURDIEU, P./BOLTANSKI, L./MALDIDIER, P.: Die Verteidigung der Zunft. In: KÖHLER, H./KRAIS, B./LESCHINSKY, A./PFEFFER, G. (Hrsg.): Titel und Stelle über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt/Main 1981, S. 117–168.
- BUNDESMINISTER FÜR FORSCHUNG UND TECHNOLOGIE: Bundesbericht Forschung 1988, S. 66 und S. 407–409.
- FERBER, V. CH.: Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864–1954. In: PLESSNER, H. (Hrsg.): Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer. Bd. III. Göttingen 1956.
- JOAS, H.: Die Benachteiligung der Frauen in der Wissenschaft. In: HELMUT STEINER (Hrsg.): Festschrift für JOHN DESMOND BERNAL. Berlin (DDR), im Druck.
- LORENZ, CH.: Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands. Deutscher Akademikerbund (Hrsg.). Berlin 1953.
- MICHAELIS, E.: Wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen 1983. In: Wirtschaft und Statistik (1987), H. 6, S. 482–489.
- RUSCHHAUPT-HUSEMANN, U./HARTUNG, D.: Zur Lage der Frauen in der MAX-PLANCK-Gesellschaft. MPG-Spiegel 4 (1988) S. 22–26.
- SCHMUDE, J.: Frauen an deutschen Hochschulen. In: Beiträge zur Hochschulforschung 1 (1988), S. 67–93.
- SCHULTZ, D.: Die Arbeitssituation von Frauen und Männern im Hochschuldienst aus der Sicht der Betroffenen. Habilitationsschrift. FU Berlin 1988.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch. Wiesbaden 1985, S. 61.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Wissenschaftliches und künstlerisches Personal der Hochschulen 1977. In: Wirtschaft und Statistik (1980), H. 12, S. 856–862.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Wissenschaftliches Personal an den wissenschaftlichen Hochschulen. In: Wirtschaft und Statistik (1969), H. 8, S. 424–428.
- WISSENSCHAFTSRAT: Grunddaten zum Personalbestand der Hochschulen und zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses. Köln 1988.

*Abstract**A "Quiet Revolution" at the Universities? – The Situation of Female University Teachers as Mirrored by Statistics*

Based on an analysis of data from the official poll carried out among university teachers in 1983, the author examines whether the long-term change in the attitudes concerning the role of woman in teaching and research has influenced the structure of the employment of female professors. A comparison with data from the last thirty years shows that some of the traditional patterns in the employment of women in the academic sector have persisted through the phase of expansion. In the present critical situation of the younger academic generation, an automatic relaxation of the unequal balance among the sexes is not to be expected, but rather the need for special measures promoting an increase in the proportion of women in leading positions in both teaching and research is being emphasized.

*Anschrift des Autors:*

Dr. Helmut Köhler, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33.